

Christoph Hein:

Stefan Heym

Heute vor einhundert Jahren wurde in Chemnitz, als Sohn von Elsa und Daniel Flieg und im Schlafzimmer einer Wohnung am Kaiserplatz 13, Helmut Flieg geboren. Zwanzig Jahre später, 1933, um zwei Uhr nachts auf dem Hauptpostamt in Prag kam - gewissermaßen in einer Sturzgeburt - Stefan Heym zur Welt. Der Emigrant meldete seinen Verwandten die geglückte Flucht. Um die Adressaten nicht zu gefährden, durfte er als Absender nicht seinen wahren Namen angeben. Ohne lange zu überlegen und ohne an geistige Wahlverwandtschaften zu denken, schrieb er einen Namen als Absender auf die Postkarte, den er in den folgenden Jahrzehnten mit einem gewaltigen Lebenswerk in die Geschichte der Literatur, die Geschichte der Deutschen und Europäer, in die Geschichte der Kämpfe des zwanzigsten Jahrhundert unlöslich eintrug.

Es war das kleine Gedicht eines achtzehnjährigen Gymnasiasten, das die Flucht den jungen Mannes erzwang, das einen Lebensweg vorherbestimmte, das eine entscheidende Weiche seines Lebens stellte und diesem Leben Richtung und Haltung gab. Der junge Flieg hatte am Frühstückstisch in der Zeitung die Notiz gelesen, dass deutsche Reichswehroffiziere als Instrukteure zur Kuomintang-Armee nach China entsandt werden. Drei Stunden später, während des Religionsunterrichts, schreibt er empört ein paar Verse zu dieser Meldung: „Wir exportieren, wir exportieren, mir machen Export mit Offizieren. Die Herren exportieren deutsche Wesen zu den Chinesen, zu den Chinesen!“

Nach dem Unterricht eilt er zum Kulturredakteur der Volksstimme und gibt ihm das zornige Gedicht. Der Redakteur liest es und sagt lediglich: Das ist böse, das werden sie uns übelnehmen. Er gibt dem Schüler 35 Reichsmark und das Gedicht in den Druck. Der Schüler ist selig, erstaunt über das Honorar, beglückt über den am nächsten Morgen zweifellos bevorstehenden Weltruhm in Chemnitz, über den Beginn eines Dichters.

Das Gedicht macht Furore, ganz Chemnitz war in Aufregung. Ein Schüler, ein Jude zieht die Ehre der Deutschen und der Offiziere der Reichswehr in den Dreck. In der Schule wird er unter den Augen eines Lehrers zusammengeschlagen. Die Nationalsozialisten machen eine Massenversammlung zum „Fall Flieg“, der Saal ist überfüllt, erregt verlangt man die Entfernung des Schülers Flieg von der Schule, man fordert ein Verbot, der Schüler soll an keiner deutschen Schule ein Abitur machen dürfen. Die bürgerliche Chemnitzer Presse berichtet ausführlich darüber und regt überdies an, dass die Offiziersverbände und die Staatsanwaltschaft sich des Falles Flieg annehmen. Die Schulleitung gerät unter Druck, das Lehrerkollegium erteilt dem unverschämten Schüler das Consilium Abeundi. Der Junge darf die Schule nicht weiter besuchen, seine Mutter erreicht es, dass ein mutiger Direktor einer Berliner Schule den Verschwägten aufnimmt.

In Berlin lernt der junge Flieg seine Götter persönlich kennen, einen Carl von Ossietzky, einen Erich Kästner. Doch zwei Jahre später, 1933, sucht man ihn wieder, nimmt, da man ihn in Chemnitz nicht findet, den Vater in Geiselhaft. Helmut Flieg entkommt den Nazis, er erreicht Prag, wo der Autor Stefan Heym geboren wurde.

Jahrzehnte später, als Heym von seinem Leben erzählt, spricht er über die Zufälligkeiten des Schicksals, die den Menschen prägen und führen, bedenkt die verworrenen Wege und Wegscheidungen, die ihn, die uns zu ungeahnten und nicht angesteuerten Ufern führen. Ein kleines Gedicht, geschrieben in einer Unterrichtsstunde und nur, weil er zufällig eine Zeitungsnotiz gesehen hatte, die einen Tag später vergessen worden wäre, führte ihn aus der Heimatstadt und ins Exil. Stefan Heym dachte darüber nach, ob sein Leben und das seines Vaters anders verlaufen wäre, wenn er diese Schülerreime nicht verfasst und stolz unter dem eigenen Namen veröffentlicht hätte. Doch das es für ihn einen anderen Weg in jenem Deutschland und jener Zeit gegeben hätte, ist wohl ausgeschlossen. Er war Jude, und allein diese Herkunft hätte ihn ins Exil gebracht oder in ein Vernichtungslager. Er war durch Veranlagung, durch die Prägung des Elternhauses, durch sein soziales Engagement für den Weg, den er schließlich ging, prädestiniert. Seine Begabung, sein Gewissen, sein Rückgrat hielten ihn in dieser Spur.

Er verließ Deutschland, als dieses Land die Nazis wählte. Als Soldat befreite er sein Heimatland vom Faschismus, wofür ihn die amerikanische Armee hoch dekorierte. Fünfzig Jahre nach der Befreiung hatte endlich ganz Deutschland begriffen, dass es 1945 nicht in einer schmachvollen Niederlage unterging, sondern aus deutscher Schande und deutscher Schmach befreit wurde. Den Befreier Stefan Heym dafür zu ehren wird aber wohl noch ein paar Jahre oder Jahrzehnte dauern.

Stefan Heym verließ zur gleichen Zeit wie Charlie Chaplin, Bertolt Brecht und Thomas Mann die USA, weil dort McCarthy zur bestimmenden Macht wurde und Künstler, Intellektuelle und Linke nun grundsätzlich als Verräter galten.

Wenige Jahre später gab Heym die Auszeichnungen der US-Armee zurück, weil eben diese Armee seiner Kriegskameraden ein Land in Asien völkerrechtswidrig überfallen hatten.

In dem Staat, in dem Heym nun lebte, schrieb er seine großen Werke, seine wundervolle, viel gelesene und geliebte Literatur, und er mischte sich weiterhin ein, zum Ärger dieses Staates.

Lassalle, Defoe, König David Bericht, Ahasver, Schwarzenberg, seine für mich wichtigsten Arbeiten erschienen mit Verzögerung, erbrachten ihm staatliche Missbilligung und Gerichtsstrafen. Mit einer Lex Heym, einem auf ihn und seine kühne Eigenständigkeit zugeschnittenen Gesetz, wurde der Autor von Staat und Justiz der DDR bedacht, was ihn für sein Publikum sakrosankt und unsterblich machte.

Er wurde der Alterspräsident einer Volksbewegung, die Ende der 80er Jahre Reformen einforderte und dafür auf die Straßen ging. Und er blieb mutig und unbequem, auch als sein Land eine Demokratie wurde.

Der große deutsche Schriftsteller Stefan Heym war einer der wichtigsten geistigen Führer der DDR-Opposition, hoch geschätzt von der Bevölkerung, aber ebenso vom westdeutschen Staat und der westdeutschen Presse. Umso erstaunlicher, dass man nicht ihn, sondern angepasste Personen der DDR, die sehr verspätet und nur vorübergehend ihr Herz für die Bürgerrechte entdeckten, lobte und förderte.

Unbeirrbar, hellichtig, geschichtsbewusst war Heym zeitlebens. Und er lebte in einem Jahrhundert, in dem der politische Irrtum nebst seinen mörderischen Folgen Konjunktur hatte.

Einmal jedoch irrte er, einmal täuschte ihn seine Hoffnung. 1990, im Jahr der Wende und des Anschlusses der DDR an die Bundesrepublik, veröffentlichte er einen Band publizistischer Arbeiten unter dem Titel „Stalin verlässt den Raum“.

Ein schöner Titel, ein einprägsamer Titel, ein Titel der den Inhalt des Bandes gut wiederzugeben vermochte. Aber ein fatal irriger Titel.

Stalin verließ den Raum nicht. Stalin und das, was wir mit seinem Namen kennzeichnen, die politische Intrige, die brauchbare Lüge, der Verrat, das der eigenen Sache nützliche Vergehen und Verbrechen, die gnadenlose Selbstgerechtigkeit, die völlige Missachtung des Mitmenschen, der hemmungslose Griff nach der Macht, sie blieben in unserer Welt. Sehr bald musste es Stefan Heym auf die widerlichste Art selbst erleben und erdulden.

Im November 1994 hielt Stefan Heym als Abgeordneter und Alterspräsident die beeindruckende und schulbuchwürdige Eröffnungsrede zum 13. Deutschen Bundestag, bei der die Abgeordneten der beiden mächtigsten Fraktionen sich nicht erhoben, um den Präsidenten zu ehren, und ihm den Schlussapplaus verweigerten.

Grund für das unverschämte Betragen und den viel diskutierten Traditionsbruch war eine wenige Tage zuvor erfolgte Erklärung des Chefs des Stasi-Archivs, worin er der Regierung und der Öffentlichkeit mitteilte, man habe Akten gefunden, die eine Stasi-Mitarbeit von Heym belegten. Wenige Tage nach der Eröffnungsrede war der gleiche Behördenchef gezwungen einzugestehen, es sei ein Irrtum gewesen, Heym sei tatsächlich der Ehrenmann, für den Welt ihn stets gehalten habe.

Jener Behördenchef übrigens, der Stefan Heym fälschlich beschuldigte und die Verfassungsorgane belog, wurde nicht versetzt oder abgestraft. Die Denunziation eines Schriftstellers ist in Deutschland vermutlich kein strafwürdiges Vergehen. Das vorsätzliche Belügen von gewählten Volksvertretern gilt in demokratischen Staaten jedoch durchaus als ein zu verurteilendes Vergehen, in den USA wird es mit Gefängnis bestraft.

Doch die Denunziation von Stefan Heym und die Täuschung der Öffentlichkeit und der wichtigsten Staatsorgane müssen bei den führenden Funktionären der großen Parteien sehr erwünscht gewesen sein, wurde der für die Lüge Verantwortliche doch in das höchste Staatsamt gewählt.

Stefan Heym wurde gehetzt und verleumdet und geschlagen, als er noch zur Schule ging, und gegen ihn gehetzt wurde wurde auch nach dem Krieg und in beiden deutschen Staaten. 1992 schlug ein Mann in einem Kölner Lokal auf den Achtzigjährigen ein. Bei Heym hätten sich sofort Urängste gemeldet, erzählte sein Freund Klaus Poche, der den Vorfall erlebte. Die Erinnerung an die Prügelattacke im Chemnitzer Schulzimmer sechzig Jahre zuvor kam wieder hoch, und Heym wollte Deutschland so schnell wie möglich verlassen.

Ich weiß nicht, was jenen Mann in Köln getrieben hatte, den hochbetagten Schriftsteller zu schlagen. Vielleicht war er ein Antisemit, der den Juden Heym nicht in seinem Lokal sehen wollte. Oder ein Antikommunist, der Heym die Stalinschen Verbrechen anlastete. Oder ein Kommunist, der den Bürgerrechtler Heym für seine widerständische Haltung in der DDR abstrafen wollte. Oder ein Faschist, der den Antifaschisten Heym hasste, weil dieser mit der Waffe in der Hand das Naziregime bekämpft hatte. Oder ein deutscher Nationalist, der ihn züchtigen wollte, weil Heym in amerikanischer Uniform den Faschismus bekämpft hatte. Oder ein willfähriger Staatsbürger, der den immer und zu jeder Zeit und in jedem Regime unbeugsamen Heym im Namen der für den deutschen Untertan stets heiligen Staatsräson zurechtweisen wollte. Oder ein Analphabet, der dem großen Schriftsteller mitteilen wollte, was er von Büchern und Literatur und Schrift hält.

Vielleicht steckte in diesem Kölner Schläger von all dem etwas, war er eine Mischung von diesen fatalen deutschen Haltungen, die im vergangenen Jahrhundert sich barbarisch zu Wort meldeten und eine große Kulturnation zerstörten und für alle Welt und für alle Zeiten schändeten.

Wir dürfen stolz sein, dass es in Deutschlands dunkelster Zeit, als ein mörderisches Regime das eigene Land und Europa verheerte und Millionen Menschen ermordete, auch Deutsche wie einen Stefan Heym gab.

Er verließ Deutschland, als er nur jenseits der Grenzen seiner Heimat helfen konnte. Er blieb in Deutschland, als er einem ungeliebten und verachteten Regime mit Mut und Standhaftigkeit begegnen und seinen Mitbürgern ein bewunderswertes und bewundertes Beispiel geben konnte.

Über all dieses hat Stefan Heym lebenslang geschrieben, über die großen Verbrecher und die kleinen Schurken und Mitläufer, über die Verbrechen, über Mut, über List und Witz im Umgang mit den Herrschenden, über das Schicksal, das uns ohnmächtig macht und für das wir, ein jeder von uns, ein wenig selber verantwortlich sind, und über die Liebe und die Frauen und unser kostbares, wundervolles Leben.

Er war ein freundlicher Mensch, aber auch ein stolzer, ein sehr selbstbewusster Mann. Er wusste zeitlebens, wer er war und was er geleistet hatte. Mit diesem Selbstbewusstsein setzte er in der Zeit und dem Staat, in dem ich ihn kennenlernte, ein deutliches Signal. Er zeigte Haltung gegen einen kleinlichen Staat, der ihn zu kjonieren, zu domestizieren suchte, und sein ermutigendes Auftreten war eine einladende Provokation für seine Mitbürger. Man kann auch Nein sagen, das zeigten seine Arbeiten, aber auch sein Auftreten.

Bei einem unserer Gespräche, in denen er durch die Zeiten und Staaten schweifte und amüsiert von den Machthabern der Welt erzählte, von denen er sich nie die Butter vom Brot nehmen ließ, sprach er einmal von einer Begegnung mit Walter Ulbricht. Der Allgewaltige hatte ihn angerufen und eingeladen oder vorgeladen. Zwei Tage zuvor war Wolfgang Harich verhaftet worden, und Heym war unschlüssig, wie dieses Gespräch ausgehen werde und ob er danach in sein Haus zurückkehren könne, zumal Ulbricht das Gespräch mit den Worten begann, dass vor ein paar Tagen auf dem Stuhl seines Besuchers der Harich gesessen habe. Während des Gesprächs nahm Ulbricht einen Imbiss zu sich und bat Heym um Verständnis dafür. Heym sagte, er habe genickt und dann nur darüber nachgedacht, ob er nicht Ulbricht um Erlaubnis bitten solle, sein Telefon zu benutzen, um in der Kantine des Ministerrats auch für sich ein Frühstück zu bestellen.

Das war mehr als der gerühmte Mannesmut vor Königsthronen. Sein Umgang mit den Königen der Welt war von dem Wissen geprägt: ein König, das bin ich selbst.

Die „Schmähschrift oder Königin gegen Defoe“ war wie alle seine Bücher ein Bericht über ihn selbst, Teil seiner poetischen Autobiografie, und er liest sich heute wie ein zuvor gegebener, ein prophetischer Bericht auch über die letzten Lebensjahre von Heym. Seine Bücher liefern ein Bild der deutschen Irrungen und Wirrungen des 20. Jahrhunderts, des Untertanengeistes der Deutschen, ihrer aus Ehrgeiz geborenen Feigheit und ihrer mörderischen Anpassungsbereitschaft, aber auch von den Hoffnungen und Utopien, von der Sehnsucht nach einer lebenswerten und liebenswürdigen Gesellschaft, für die man bereit ist, sein Leben einzusetzen. Die Werke dieses großen deutschen Schriftstellers, des mutigen Citoyens und unerschreckbaren Kämpfers für die Rechte der Menschen, werden bleiben.